



Ein Moment von öffentlichem Raum, entstanden durch eine Gesangsveranstaltung

khurvaleti art camp

Bachelor-Studierende des Departements Kunst & Medien der ZHdK arbeiteten zusammen mit Studierenden der Staatlichen Kunstakademie Tiflis in einem Flüchtlingslager in Georgien und setzten sich künstlerisch mit dem Leben im Lager auseinander. *Selin Bourquin, Franziska Koch, Dagmar Reichert, Julia Znoj**

Im August 2008 kam es im südlichen Kaukasus zu einem Krieg zwischen Georgien und Russland. Über 100 000 Menschen wurden damals aus ihren Dörfern in Südossetien vertrieben, etwa 25 000 von ihnen leben heute auf georgischem Gebiet. Khurvaleti ist eine von 13 provisorischen Siedlungen, die in der Folge für die Flüchtlinge gebaut wurden. Auf einer windigen Ebene in fünf Kilometern Distanz zur Waffenstillstandslinie geometrisch angeordnet, umfasst Khurvaleti 140 Häuser, 440 Einwohner und einen Baum. In ihren Parzellen haben die Bewohnerinnen und Bewohner inzwischen kleine Gärten zur Selbstversorgung angelegt.

Drei der Häuser dienten im Spätsommer 2012 je zwölf Bachelor-Studierenden der ZHdK und der Staatlichen Kunstakademie Tiflis während zehn Tagen als Unterkunft. Die Schweizer Stiftung artasfoundation hatte die Kontakte geknüpft und zwei Dozentinnen des Departements Kunst & Medien begleiteten die Gruppe. In kleinen, gemischtsprachigen Teams arbeiteten die Studierenden aus Tiflis und Zürich an verschiedenen Kunstaktionen. Im Vordergrund stand dabei nicht die Schaffung fertiger Werke, sondern eine prozesshafte künstlerische Auseinandersetzung mit der Situation im Lager und dem Leben seiner Bewohnerinnen und Bewohner.



Foto-Shooting am Rande des Camps (Arbeit von Julia Gehrig)

Ist die Reflexion über die Erfahrung wichtiger als das Produkt?

Das Verfassen eines Berichts für «Zett» bot den Studierenden aus Zürich nochmals Gelegenheit, über das Erlebte nachzudenken.

J. Z.: Was bedeutet es, als Künstlerin oder Künstler an einen solchen Ort zu gehen?

O.: Die ganze Situation war extrem, dabei ist die Kunst oft in den Hintergrund getreten. Schon beim Vorbereitungsgespräch wurde klar definiert, dass wir dort keine humanitäre Hilfe leisten werden. Und doch hatte ich immer wieder das Gefühl: Jetzt kippen wir gleich, wir müssen doch was tun für die Leute.

J. Z.: Eine Hilfsperson weiss, was zu tun ist, und wäre auf die Situation nie so eingegangen wie wir. Wir hatten andere Interessen, da wir kein Ziel hatten. Wir waren selber unwissend und waren auf die Hilfe der Bewohnerinnen und Bewohner der Siedlung angewiesen.

F.: Wenn es darum geht, künstlerisch tätig zu sein, geht man aus eigenem Interesse an einen solchen Ort. Da geht es um Erfahrung. Und die Erfahrung kann ich ja nicht ohne die Leute aus der Siedlung machen.

T. W.: Ich habe mir vorgestellt, wie es wäre, dort zu leben, und bin dabei krank geworden. Ich kam immer wieder an einen Punkt der Hilflosigkeit. Diese sah man auch um uns herum.

T. M.: Ich glaube, es hat für uns einen grösseren Unterschied gemacht, dass wir dort waren, als für die Leute, die dort leben.

O.: Wir haben einmal in einem Haus von Frauen gefilmt und ihnen erklärt, was wir mit einer Szene ausdrücken möchten. Sie meinten, ihnen gefalle, wie wir ihre Situation darstellen wollten. Ich hätte diese Reaktion nicht erwartet. Sie meinten: «Ihr seht, wie es uns geht. Wir finden das gut.»

J. Z.: Gab es auch Grenzen, mit denen umgegangen werden musste?

O.: Wir waren auch mit moralischen Grenzen konfrontiert, zum Beispiel als T. sagte, er wolle Müll sammeln. Wir

So fragten einige Studierende nach den Heimatorten der Flüchtlinge, verglichen deren geografische Lage mit einer im Weltall existierenden Sternenkongstellatation und entwickelten daraus Texte und Aktionen; andere nähten gemeinsam mit einheimischen Frauen einen Wandteppich, der von Erinnerungen, Träumen und Alltagssituationen erzählt; wieder andere malten auf einem Schotterweg Markierungen für eine Bushaltestelle. Da die Anlage der Siedlung der Entstehung eines öffentlichen Raumes entgegenlief, befassten sich einige Kunstinterventionen mit diesem Thema.

* Selin Bourquin studiert in der Vertiefung Fotografie (selin.bourquin@zhdk.ch), Franziska Koch ist Leiterin Vertiefung Bildende Kunst (franziska.koch@zhdk.ch), Dagmar Reichert ist Dozentin in der Vertiefung Bildende Kunst (dagmar.reichert@zhdk.ch), Julia Znoj studiert in der Vertiefung Bildende Kunst (julia.znoj@zhdk.ch); alle Bachelor Medien & Kunst im Departement Kunst & Medien.

befürchteten, dass dies so wirken könnte, als wolle er die Leute der Siedlung belehren.

J.: Ich finde es problematisch, zu rück-sichtsvoll mit Menschen umzugehen, die aus unserer Sicht weniger privilegiert sind als wir. Für mich verbirgt sich hinter solchem Denken immer auch eine westliche Arroganz. Haben wir das Recht, anderen Menschen Informationen vorzuenthalten, um sie zu schützen oder zu steuern?

F.: Ich wurde von georgischen Wissenschaftlern gefragt, inwieweit wir uns ohne biografischen Hintergrund mit so einem Ort auseinandersetzen könnten. Doch meiner Meinung nach haben wir nicht nur unsere direkte Erfahrung, sondern auch eine ernst zu nehmende mediale Erfahrung über Konflikte und Kriege.

D.: Natürlich kann man das als Neokolonialismus ansehen: Warum kommt ihr überhaupt nach Georgien, die Georgier sollen sich mit ihren Problemen selbst befassen. Darin liegt ein Teil Wahrheit, es gibt ja auch bei uns genügend Dinge, um die wir uns kümmern müssten. Aber auf der anderen Seite stört mich der Gedanke, dass Georgien nur die

Georgierinnen und Georgier betreffen soll. Es macht mir etwas aus, wenn es irgendwo auf der Welt schlimm zugeht, und warum soll ich dazu nicht etwas sagen?

S.: Eine Frage ist noch, wie wir im Nachhinein mit den entstandenen Produkten umgehen wollen. Ist die Reflexion über die Erfahrung wichtiger als das Produkt?

O.: Ja, auf jeden Fall. Unser angesammeltes Filmmaterial, das bis anhin noch keine fertige Form angenommen hat, ist für mich eine Last. Deshalb will ich unsere Zeit in Georgien jetzt anhand der Bearbeitung des Materials noch einmal durchleben. Am gemütlichsten wäre es gewesen, ohne Material nach Hause zu kommen.

F. D.: Aber vielleicht müssen wir den Begriff Produkt differenzierter anschauen. Es gab Arbeiten, die eher Versuche waren, solche, die eine temporäre Sichtbarkeit hatten, und solche, die erst im Nachhinein zu einem Produkt werden konnten...

J. Z.: Bei unserer Arbeit ging es darum, anhand einer von uns konstruierten, künstlichen Situation etwas über den Ort herauszufinden, das wir als etwas Wahres lesen können. Dafür war es wich-

tig, in der Gruppe eine Arbeitsweise zu entwickeln, die es uns erlaubte, mit spielerischen Mitteln in einen sehr komplexen Ort einzutreten. Aber nun können alle von uns das Material für ihre eigenen Arbeiten nutzen.

J. G.: Das Produkt, das wir hergestellt haben, ist mir gar nicht wichtig. Die Arbeit war nur ein Mittel, um mit den Menschen in Kontakt zu treten. Ich fühlte mich unter Druck, Kunst machen zu müssen. Ich wäre am liebsten einfach dort gewesen, um zum Beispiel mit einer mir nahestehenden Familie Zeit zu verbringen.

S.: Für mich ist es schön, dass wir den Dorfbewohnerinnen und -bewohnern eine Fahne übergeben haben und sie dort ghisst und zurückgelassen haben.

Teilnehmende Studierende und Dozierende: Shima Asa, Nanka Bagaturia, Selin Bourquin, Clifford Bruckmann, Tinatin Davadze, Nona Davitaia, Galaktion Ersitavi, Julia Gehrig, Marekh Gorgiladze, Anna Gzirishvili, Olivia Haggenmacher, Natia Kapanade, Nino Khuroshvili, Niko Kobaidze, Franziska Koch, Mutsa Metreveli, Thomas Moor, Linda Pfenninger, Dagmar Reichert, Sally Schönfeldt, Aleksi Soselia, Paula Tyliczszak, Tim Wandelt, Tamara Widmer, Julia Znoj

Das Lager für Flüchtlinge aus Südossetien liegt unmittelbar an der Waffenstillstandslinie.

